

Newcastle University e-prints

Date deposited: 13th April 2011

Version of file: Author pre-print

Peer Review Status: Peer reviewed

Citation for item:

Henrike Lähnemann and Michael Rupp (2006): Von der Leiblichkeit eines ‚gegürteten Textkörpers‘. Die ‚Expositio in Cantica Canticorum‘ Willirams von Ebersberg in ihrer Überlieferung. In: Eckart Conrad Lutz (ed.): *Text und Text in lateinischer und volkssprachiger Überlieferung des Mittelalters. Freiburger Kolloquium 2004* (=Wolfram-Studien XIX). Berlin: Erich Schmidt Verlag, pp. 95-116

Further information on publisher website:

<http://www.esv.info>

Publisher's copyright statement:

The definitive version of this chapter is published by Erich Schmidt Verlag, 2006. This author pre-print version is reproduced with their permission.

The definitive published version of the work is available from:

<http://www.esv.info/978-3-503-07994-0>

Always use the definitive version when citing.

Use Policy:

The full-text may be used and/or reproduced and given to third parties in any format or medium, without prior permission or charge, for personal research or study, educational, or not for profit purposes provided that:

- A full bibliographic reference is made to the original source
- A link is made to the metadata record in Newcastle E-prints
- The full text is not changed in any way.

The full-text must not be sold in any format or medium without the formal permission of the copyright holders.

**Robinson Library, University of Newcastle upon Tyne, Newcastle upon Tyne.
NE1 7RU. Tel. 0191 222 6000**

Von der Leiblichkeit eines ‚gegürteten Textkörpers‘. Die ‚Expositio in Cantica Cantorum‘ Willirams von Ebersberg in ihrer Überlieferung

Henrike Lähnemann (Tübingen) und Michael Rupp (Chemnitz)

*Auri murenas argento vermiculatas
nos tibi nectemus, geminis pulchras speciebus.
Quinquagenario Petro fausta cum acclamatione geminata*

Die Leiblichkeit des Hohenliedes ist von je her ein Faszinosum und ein Stein des Anstoßes; sie ist der Grund für jahrtausendlange Überlieferung ebenso wie für die immer wieder dringlich angemahnte Kommenturbedürftigkeit des Textes. In den neuzeitlichen Übersetzungen sind seit Herders Wiederentdeckung des Hohenlieds als ‚Lieder der Liebe‘ die Körper wieder literal und geradezu plastisch präsent: dynamische Schönheitsbeschreibungen, die nicht nur einen keuschen Ausschnitt von Gesicht, Hals und Händen zeigen, sondern die gesamte Person. Goethe versteht mit Herder die Worte *Kehre, kehre!* (Ct 6,12) als Refrain eines Tanzliedes, das die Geliebte dazu auffordert, ihre Gestalt von allen Seiten zu präsentieren. Auch bei Williram von Ebersberg wird der Text vom Körper her konstruiert, aber auf gänzlich andere Weise. Denn der Körper der Geliebten wird nicht im Tanze vorgewiesen, sondern das *revertere, revertere!* ist Aufruf zur moralischen Umkehr des Geistes. Leiblichkeit erhält das Hohelied nicht durch die Geliebte, sondern vielmehr sprachlich-literarisch als ‚Textkörper‘. Dieser entfaltet sich konkret faßbar auf den Seiten der Handschriften, ausgehend von einer in der ‚Præfatio‘ entwickelten Metaphorik des *corpus* als Text. Williram entwickelt aus der Verbindung von poetologischen, ästhetischen und dogmatischen Kategorien seinen Hoheliedkommentar zu einer synästhetischen Einheit von Text, bildmächtigem Layout und der Kommentarform des direkten Dialogs. Diese Syntheseleistung von Elementen verschiedener Gattungen und literarhistorischer Provenienz wurde, wie die fast ununterbrochene Überlieferung zeigt, in Mittelalter und früher Neuzeit genau erkannt und als wissenschaftliche und ästhetische Leistung gewürdigt; mit der Anerkennung war aber gleichzeitig eine analytische Sicht verbunden, die das Gebilde auf das hin befragte, was davon betont und tradiert werden sollte. Der vielgliedrige Text wurde in der Überlieferung nicht nur als der organische Körper gesehen, den Williram geschaffen hatte, sondern auch als synthetisches Textensemble gelesen, das umgeordnet, neu akzentuiert und strukturiert werden konnte. Der Überlieferungskomplex der ‚Expositio‘ ermöglicht es, ganz spezifisch und konkret danach zu fragen, was einen Text gegenüber einem Textensemble ausmacht und wie die zeitgenössischen Antworten darauf Darbietung und Layout prägen.

Voraussetzung für diese exzeptionelle Texttradierung auf philologisch höchstem Niveau ist die Entstehungsgeschichte. Willirams ‚Expositio in Cantica Cantorum‘ liegt mit ihrer Entstehungszeit kurz nach der Mitte des 11. Jahrhunderts quer zu den etablierten literarhistorischen und theologiegeschichtlichen Periodisierungsversuchen. Sie ist dogmatisch der patristisch-frühmittelalterlichen Exegese verpflichtet, aber ohne deren apologetisches Bedürfnis nach einer Rechtfertigung der Beschäftigung mit dem Hohenlied. Die dramatische Gestaltung scheint der Aneignung der Braut-Rolle im 12. Jahrhundert vorzugreifen, aber ohne deren mystische Identifikation. Die Volkssprachigkeit zeigt einerseits den souveränen Umgang mit einer bereits etablierten Schreibform, andererseits die experimentelle Offenheit, nicht auf bestimmte epische Formen festgelegt zu sein. Willirams Werk erhält seinen Anteil an der Faszination, die vom Hohenlied ausging, ohne doch dessen Leiblichkeitspotential im eingangs skizzierten Sinne auszukosten. Wein und Brüste werden nicht gepriesen, getadelt oder entschuldigt, sondern als nicht leibliche Phänomene entdinglicht und damit schreibbar gemacht. Eine neue Sichtweise des Eros der Liebesdichtung wird nicht nur durch die traditionelle Allegorese erreicht. Stärker wirkt vielmehr die Ebenenverlagerung durch die Ästhetisierung und Poetisierung von Text und Darbietung. Diese artifizielle Übersteigerung der Allegorese, die eine sinnlich erfahrbare Literalebene konstituiert, war grundsätzlich immer schon möglich, aber noch nicht am Hohenlied erprobt. Das soll im folgenden zuerst an einer Aufschlüsselung des von Williram intendierten Layouts gezeigt werden und dann auf seine Veränderungen im Gang der Überlieferung überprüft werden.

Für das Verständnis des intendierten Layouts als Textkörper ist die ‚Præfatio‘ ein Schlüsseltext, da Williram hier in der prologtypischen Verbindung von Autorstilisierung und Werkeinführung das theologische, poetologische und nicht zuletzt ästhetische Konzept präsentiert. Die Selbstdarstellung beginnt bereits mit den Apostrophierungen des Autors in Rubriken der ‚Præfatio‘. Die Handschrift präsentieren ihn als *Babinbergensis Scolasticus*, *Fuldensis monachus* (*Br*, f. 1^v) und *Eberspergensis abbas* (*Pal*, f. 1^r).¹ Damit werden mit den Lebensstationen Willirams zugleich Verständnishorizonte für das Werk markiert: monastische

¹ Zitate nach: Williram von Ebersberg, ‚Expositio in Cantica Cantorum‘ und das ‚Commentarium in Cantica Cantorum‘ Haimos von Auxerre, hrsg. u. übers. v. Henrike Lähnemann u. Michael Rupp, Berlin/New York 2004. Handschriftensiglen nach: Kurt Gärtner, Zu den Handschriften mit dem deutschen Kommentarteil des Hoheliedkommentars Willirams von Ebersberg, in: Deutsche Handschriften von 1100 bis 1400. Oxforder Kolloquium 1985, hrsg. v. Volker Honemann u. Nigel F. Palmer, Tübingen 1988, S. 1–34, Handschriftenbeschreibungen auf S. 19–27. Literatur zu einzelnen Handschriften wird im folgenden nur aufgeführt, wenn sie über das dort zitierte hinausgeht.

Tradition, Gelehrsamkeit und Reichspolitik.² Es ist die Kombination aller drei Bereiche, die erst die überragende Rolle verständlich macht, die den *doctores* in seinem Kommentar zukommt. Sie fungieren auf der Auslegungsebene als Bedeutungsträger fast aller *membra* der Braut und bilden zugleich den immer wieder angesprochenen Primärrezipientenkreis. Sie ‚verkörpern‘ die Lehrautorität der Kirche ebenso wie politischen Einfluß und geistliche Verantwortung gegenüber den *subiecti*.

Dem Idealbild der *doctores* im Kommentar steht die Zeitklage in der ‚Præfatio‘ gleich im ersten Satz gegenüber: *defecit studium*, d. h. konkret das Studium der *divina pagina*, für die die *libri gentiles* nur Propädeutik sein sollten (P[raefatio, Satz] 2). Als Gegenbeispiel werden Psalter- und Paulusbriefkommentar Lanfrancs von Bec genannt (P 4), dessen Vorbild auch (P 5) die *nostrati* folgen sollten. Williram stellt damit einen Modellfall für eine deutsche Aufnahme der Impulse aus der *Francia* dar, wenn er dem von ihm konstatierten literarischen wie theologischen Defizit durch Übersetzung und Kommentierung des Hohenlieds begegnet. Er erprobt die Methode der Bibelerschließung gerade an dem einzigen Buch der Bibel, bei dem eine literale Lektüre als prekär galt.³ Darum widmet sich der Hauptteil der ‚Præfatio‘ der Erläuterung, wie dieser Herausforderung konzeptionell zu begegnen sei. Williram hebt nicht die mögliche Gefährdung durch ein ‚fleischliches‘ Verständnis des Hohenlieds hervor, sondern stellt als programmatisch für seinen Ansatz gerade Aspekte dar, die der Liebeslyrik eine stärkere Unmittelbarkeit verleihen. Neu sei die Art der Präsentation in doppelter Sprachform zur besseren Verständlichkeit: *Cantica canticorum... statui... et versibus et teutonica planiora reddere* (P 7).⁴ Evoziert wird hier die Tradition des ‚opus geminum‘, einer

² Immer noch grundlegend zu den biographischen Hintergründen ist das Einleitungskapitel bei Volker Schupp, Studien zu Williram von Ebersberg (Bibliotheca Germanica 21), Bern 1978, S. 11–20 und die Arbeit von Wilhelm Scherer, Leben Willirams, Abtes von Ebersberg in Baiern. Beitrag zur Geschichte des 11. Jahrhunderts, Wien 1866 (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Cl. Bd. 53), S. 197–303.

³ Die Warnung des Hieronymus, das Hohelied erst als letzten Text der Bibel zu studieren, *ne si in exordio legerit, sub carnalibus verbis, spiritualium nuptiarum epithalamium non intelligens, vulneretur* (‚Ad Laetam De institutione filiae‘, ep. 107,12), ist Ausdruck der patristischen *opinio communis* und prägt ihrerseits die folgende Bewertung. So zitiert Abaelard sie wörtlich in seinem Brief 9 an die Nonnen des Paraklet (Edmé R. Smits, Peter Abelard. Letters IX-XIV, Groningen 1983).

⁴ Die Wichtigkeit der Vermittlung und die Rückbindung an die Tradition der *collatio* an den monastischen Bereich wird gerade an der Auswahl der Organe, die mit den *doctores* in Verbindung gebracht werden, deutlich, wie etwa die Ausführungen in Versikel 116 zeigen. Vgl. dazu auch die Überlegungen bei Ernst Hellgardt, *mysteria regni celestis... quasi ruminando conferenda et exponenda*. Die logisch-ästhetische Struktur der lateinisch-

besonders in karolingischer Zeit gepflegten Kunstgattung, bei der Inhalte sowohl in Vers wie in Prosa dargeboten werden. Williram verweist nun einerseits auf die Gestalt (Verse), andererseits auf die Sprache (deutsch), so daß sich eine Sonderform des ‚opus geminum‘ ergibt, bei der sich nicht nur Vers- und Prosaform, sondern ebenso die Sprachen Latein und Deutsch gegenüberstehen, ja in gewisser Weise auch die Gattungen, da die Kommentarabschnitte oft die Übersetzungsabschnitte variierend aufnehmen und dadurch als erweiterte Paraphrase auf allegorischer Ebene verstehbar sind. Der Kommentar *Dih ne minnot nieman' ér ne sí réht, unte nieman ist réht' ér ne minne dih* (8 D2) etwa läßt sich als eine amplifizierte Paraphrase von *Die réhton' minnot dih* (8 D1, zu *Recti diligunt te* [Ct 1,3d^o]) lesen. Anders als für die Rückkehr zu den Bibelstudien nennt er für die Form keine Autorität, sondern stellt sie als eine eigene Leistung dar. Er faßt sein Vorgehen bei der Kommentierung in ein poetologisches Bild: sein Kommentar gürte quasi den zentralen Körper (*ut còrpus in medio positum' his utrimque cingatur*, P 7). Wie etwa Hrabanus Maurus in seiner ‚Laus sanctae crucis‘ verbindet er so die Verdoppelung des Aussageinhalts mit einer ästhetischen Form – und über diese Annäherung an das Figurengedicht faßt er mit dem gegürteten Körper des Textes die Leiblichkeit des Hohenlieds auf eine neue Weise.

Nach der Versicherung, nichts Eigenes hinzugefügt zu haben (P 8), folgt erst ein fast spielerischer Rückbezug auf den heiligen Geist als textkonstituierende Referenzgröße (P 9). Dies wird aber dann genutzt, um die neuartige Methode zu sanktionieren, durch die es gelingen soll, das Kommentarwerk nicht nur als Textensemble, sondern als ein organisches Gebilde zu formieren (P 10). Der Schlüssel für diesen einigenden Zugriff ist, daß der *tenor* der *expositio* ebenso von der Stimme von Braut und Bräutigam getragen werden solle wie das *corpus*. Die Dialogstruktur des bräutlichen Dialogs wird damit in den Kommentar hinübergezogen, damit der Text *delectabilior* und von größerer Autorität sei. Daß ein durchgängiger Dialog in der ersten Person entsteht, der die Kommentarpassagen umfaßt, ist tatsächlich ein *Novum*; die Konsequenzen daraus sind auch für das Gesamtverständnis des Textes entscheidend. Denn die Unterordnung von Text und Kommentar unter eine gemeinsame Sprecherinstanz, die als *Vox* vor jeder Gesprächseinheit angegeben ist, garantiert die Einheit des Gesprochenen. Die für die Kommentierung unumgängliche Einteilung in referenzierbare Abschnitte wird so überbrückt und die kommentierende ‚Zergliederung‘ des ‚Textkörpers‘ in der höheren Ordnung des Dialogs aufgehoben. Williram begegnet mit dieser

deutschen ‚Expositio in Cantica Canticorum‘ Willirams von Ebersberg, in: *De consolatione Philologiae. Studies in Honour of Evelyn S. Firchow*. 2 Bde, hrsg. v. Anna Grotans, Helmut Beck u. Anton Schwob (GAG 682 I), Göppingen 2000, Bd. 1, S. 149–160, speziell S. 151 über die Doppelung von *ruminare* und *exponare* nach Versikel 124.

„dramatischen Selbstausslegung des Worts“⁵ implizit auch einer Kritik Haimos von Auxerre, seines Hauptgewährsmanns, das Hohelied sei ein *obscurissimus liber*, da keine Sprecherrollen angegeben seien und es als dramatischer Dialog (*comico stylo*) unstrukturiert durchlaufe (S. 4).

Der Abschluß der Vorrede kehrt zur Topik zurück, auch daran erkennbar, daß der Text für den Vortrag wieder wie am Anfang durch Kadenzes als Reimprosa strukturiert wird. Williram präsentiert sich hier in der Nachfolge Salomos; insofern er Braut und Bräutigam in den Kommentarpartien mit neuem Text ausstattet, wird er ja tatsächlich zum Mitautor des alttestamentlichen Dichterkönigs: *Nescio an me ludit amabilis error' aut certe qui Salomoni pluit' mihi etiam vel aliquantulum stillare dignatur; interdum mea legens' sic delectabiliter afficior' quasi haec probatus aliquis composuerit auctor.* (P 11)

Mit der Horaz-Wendung von der ‚lieblichen Selbsttäuschung‘ tritt Williram an, Christus und die Kirche polyphon in lateinischen Versen, deutscher Prosa und lateinisch-deutschem Kommentar in einen Dialog zu bringen. Wie sich diese Verbindung von poetischer und theologischer Strukturierung auswirkt, soll kurz am Beginn des Textes verdeutlicht werden.

Vox Synagogae

1 Quem sitio votis' nunc oscula porrigat oris.	Osculetur me osculo oris sui.	Cússer míh' mít cússe sínes mún-des.
Quem mihi venturum promserunt organa vatum' nunc etiam per se praesens dignetur adesse' oscula praebendo' sua dulcia verba loquendo.		Dícco giehîez ér mír síne cúonft <i>per prophetas</i> , nu cúme ér sélbo' unte cússe míh mit déro súoze sínes <i>Evangelii</i> .

Haimo: OSCULETUR ME OSCULO ORIS SUI. Desiderantis vox est Synagogæ adventum Christi. Quasi diceret: Toties mihi adventum suum promisit per prophetas, veniat ergo iam, et OSCULETUR ME OSCULO ORIS SUI, id est per se ipsum mihi loquatur.

Auch in den Bibelhandschriften der Zeit werden in den Text direkt *Voces* für die im Hebräischen nicht vermerkten Rollen eingetragen; dabei sind die Sprecherangaben *sponsus* und *sponsa* mit *Christus* und den verschiedenen Formen der *Ecclesia* austausch- und vermischbar, denn diese Identifikation gilt nicht als Allegorese, sondern als Bestandteil der

⁵ Friedrich Ohly, Zur Gattung des Hohen Liedes in der Exegese, in: Friedrich Ohly, *Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und zur Bedeutungsforschung*, hrsg. v. Uwe Ruberg u. Dietmar Peil, Stuttgart/Leipzig 1995, S. 95–112, hier S. 101. Er griff damit frühere Überlegungen zur Form der Selbstausslegung auf: Friedrich Ohly, *Hohelied-Studien. Grundzüge einer Geschichte der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1200*, Wiesbaden 1958 (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main, Geisteswiss. Reihe 1).

Literalebene.⁶ Die genauen Zuschreibungen schwanken; Williram übernahm die Zuweisung des ersten Redeganges an die Synagoge, ebenso wie die *Voces*-Einteilung überhaupt, von Haimo, der vermerkt, dies sei *Desiderantis vox Synagoga adventum Christi*.⁷ Der darunter angeordnete Vulgatatext *Osculetur me osculo oris sui* wird als *corpus* in der Mitte, wie auch bei Kommentarhandschriften üblich, durch einen größeren Schriftgrad hervorgehoben und in seiner Einteilung durch Initialen markiert. Die Einteilung in Præfatio und 149 Abschnitte stammt von Williram und erinnert wohl nicht zufällig an die Zahl der Psalmen. Hinter dem Bibeltext sind noch die hebräischen Formeln erkennbar, etwa durch die *Figura etymologica*, 'mit dem Kuß küssen' und das im klassischen Latein redundante Possessivpronomen, das in Anlehnung an suffigierte hebräische Substantive an *os* angehängt wird. Hieronymus hat sich hier gegen sinngemäße Übersetzung und damit auch gegen poetische Qualität entschieden, obwohl der lyrische Charakter des Textes ihm bewußt war und über seine Ausführungen zu den salomonischen Büchern auch im Mittelalter präsent blieb.⁸ Willirams deutsche Übersetzung bildet den Vulgatatext so exakt wie möglich nach, bis hin zu der Spitzenstellung des Verbs und der kontrahierten Form *Cusser* für *Osculetur*.

Die folgende Auslegung ist eine Umformulierung des Haimoschen Kommentars zu Ct 1,1, an der sich Willirams Verfahren der Poetisierung und Anverwandlung von Kommentar in Dialog exemplarisch studieren läßt. Haimo gibt bereits die Richtung dafür vor, wenn er sagt, der Vers ließe sich lesen, als ob die Synagoge quasi zu Christus spreche. Williram läßt sie nun direkt vom Vers aus fortfahren. Die Ausdeutung des im Optativ liegenden Wunsches auf die

⁶ Zu den verschiedenen Möglichkeiten der *Voces*-Angaben und den variierenden Einteilungen vgl. Ohly (wie Anm. 5), S. 96f.

⁷ Die impliziten Sprecher und die *Voces*-Bezeichnungen in der frühen Handschrift *Ley* (um 1100) stimmen mit Haimos Zuschreibungen überein. Ein gewisses Überlieferungsproblem ist die Tatsache, daß in *Eb* die *Voces* ganz fehlen und in *Br* nur am Anfang gesetzt sind (vgl. Tabelle bei Erminnie H. Bartelmez, *The Expositio in Cantica Canticorum of Williram, Abbot of Ebersberg 1048–1085. A critical edition*, Philadelphia 1967, Tafel III = S. xxviii). Das weist kaum darauf hin, daß die *Voces* von Williram nicht vorgesehen wären, sondern zeigt eher, daß sie von den Abschreibern teilweise als selbstverständlich mitgedacht wurden. Die späteren Williram-Handschriften folgen teilweise der *Ley*-Tradition, teilweise ergänzen sie die bereits usuell gewordenen Sprecherangaben aus anderen Quellen, seien es Vulgata-Texte oder Kommentare.

⁸ Vgl. Belege bei Hellgardt (wie Anm. 4), Anm. 15. Allerdings strebt Williram keineswegs ein „subprofanes Latein“ (S. 155) an, sondern versucht, die Dignität der biblischen Sprache zu restituieren. Die Lektüre der heidnischen Autoren soll gerade darum durch eine poetische Wiedergabe des Hohenlieds ersetzt werden, da das Vulgata-Latein den literarischen Ansprüchen nicht genügen kann.

durch die Propheten verheißene Ankunft Christi bringt er in eine prosodische und logische Form, indem er die beiden Halbsätze jeweils mit einem lateinischen Syntagma beendet: *per prophetas* bzw. *Evangelii*. Damit ist die Spannung zwischen Altem und Neuen Testament, zwischen der Kirche vor der Ankunft Christi, als die die Synagoge verstanden wird, und der nach der Inkarnation, die sich in verschiedenen Erscheinungsformen bis in die Gegenwart erstreckt, hergestellt. Wie in einer Drameneinleitung wird von einer der Nebenfiguren das Auftreten des Protagonisten angekündigt.

Die linke Spalte ist analog zur rechten Spalte aufgebaut; es wird also zuerst eine Paraphrase des Bibeltextes geboten. Die Vulgata-Phrase ist hier in einen einzigen Leoniner umgegossen, der keine Spuren mehr des hebräischen Ursprungs trägt. Vielmehr ist die präziöse Formulierung des *votis sitire* eine klassizistische Umschreibung des *desiderare* der Synagoge aus dem Haimo-Kommentar. Durch eine Initiale abgehoben, aber syntaktisch durch die gleiche Form des vorangestellten Relativsatzes eng verbunden, folgt in drei weiteren Leoninern die Auslegung, die die gleiche Argumentationsstruktur wie der deutsch-lateinische Prosakommentar zeigt. Daß dieser Text über Christus spricht, wird nur deutlich, wenn vorher der deutsche Text mit seinen kirchenlateinischen *termini technici* ‚Propheten‘ und ‚Evangelium‘ gelesen wurde. Denn hier weissagen *vates* und die Küsse entspringen den *dulcia verba*. Die Exegese bedient sich des klassischen Vokabulars der heidnischen Lektüre, stellt damit die Antikenstudien genau in die dienende Position, die Williram in der ‚Præfatio‘ für sie gefordert hatte.⁹

Dieser kurze Durchgang sollte deutlich machen, daß jedem Textstück dieses fünfteiligen Aufrisses seine besondere Funktion zukommt, daß sie aber nur gemeinsam vollgültig lesbar sind bzw., um in der Metaphorik zu bleiben, der Körper erst im Zusammenspiel der Glieder organisch arbeitet. Denn in der Prosa ist die orthodoxe Eindeutigkeit des notwendigerweise allegorischen Textes festgehalten und in den Leoninern eine Form geboten, die das poetische Potential zum Tragen bringt. Auf diese Weise sollen auch diejenigen für eine Bibellektüre gewonnen werden, die nur antike Texte lesen und ihrer Vermittlungsaufgabe als *doctores*

⁹ Das Bewußtsein für die unterschiedlichen Sprachebenen des Lateins und das Nebeneinander christlicher und antiker Terminologie für kongruente Inhalte war natürlich immer vorhanden, auch durch Vokabularien, Glossierungspraxis des monastischen Unterrichts und Werke wie die ‚Etymologiae‘ Isidors, die Spracherklärung und Allegorese verbanden. Isidor schreibt etwa als Einleitung zu den Prophetennamen im Kapitel VIII: 1. *Quos gentilitas vates appellat, hos nostri prophetas vocant, quasi praefatores, quia porro fantur, et de futuris vera praedicunt. Qui autem a nobis prophetae, in veteri Testamento videntes appellabantur, quia videbant ea quae caeteri non videbant, et praespiciebant ea quae in mysterio abscondita erant* (Isid., orig. 7,8,1).

gegenüber den *subiecti* nicht nachkommen. Daß dieser Textverbund Erfolg hatte, zeigt die Rezeption.

Willirams ‚Expositio‘ wurde mitsamt den in ihr liegenden intellektuellen Herausforderungen intensiv rezipiert. Dafür zeugen allein 16 bis zum Ende des 12. Jahrhunderts entstandene Handschriften, die den kompletten Text überliefern.¹⁰ Hinzu kommen noch weitere, die Teile oder modifizierte Bestandteile enthalten, alle einer ersten Welle zugehörig, die bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts reicht. Danach läßt sich eine gewisse Lücke in der Tradition feststellen, bevor im 15. Jahrhundert offenbar das Interesse an dem Text wieder stärker wird. Der Strom der Überlieferung spiegelt das Bild einer gelehrten Auseinandersetzung auf hohem Niveau. Die Art der Modifikationen läßt dabei erkennen, ob die Bearbeiter den Text als organisches Gebilde oder als artifizielle Synthese zu realisieren suchten. So ist die Tendenz, die sich an mehreren Stellen beobachten läßt, die Sprachform der rechten Spalte durch Eindeutschung der lateinischen Syntagmen zu vereindeutigen oder umgekehrt durch Übersetzung der deutschen Kommentarpassagen einen durchgängig lateinischen Text zu erhalten, wohl als Versuch zu interpretieren, die Einheit des Textes zu stärken. Dagegen zeigt die Auswahl einzelner Textbestandteile – sei es nur eine der Spalten oder sogar nur die deutsche Übersetzung oder nur die Versparaphrase – daß Willirams Text als eine Synthese divergenter Teile gesehen wurde, die je nach Interessenslage auflösbar war.

Diese unterschiedlichen Modifikationsprozesse sollen in ihren Grundlinien an einigen Beispielen aufgezeigt werden, jeweils auch unter der Fragestellung, wie sich die Redaktoren zur Frage des Status von Willirams Text stellen. Ausgangspunkt ist zunächst die optische und strukturelle Darbietung in den ältesten Handschriften.¹¹ *Br* (Abb. 1) und *Eb* präsentieren das oben vorgestellte dreispaltige Layout, in dem die beiden äußeren Spalten, die den Kommentarteil enthalten, oben mit einer Übertragung des Bibeltexs beginnen, so daß dieser sinngemäß zwischen und über den Kommentaren steht. Kurt Gärtner hat diese Einarbeitung des Bibeltexs als T-Kreuz-förmig bezeichnet; über die Assoziation zum Kreuz würde der die

¹⁰ Zur Überlieferung im Überblick Gärtner (wie Anm. 1), S. 11, ergänzt um Neufunde und aktuelle Literatur durch ders., Williram von Ebersberg, in: VL², Bd. 10 (1999), Sp. 1156–1170.

¹¹ Breslau, UB (Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu), cod. R 347 (*Br*) und München, SB, cgm 10, f. 8^v–64^r (*Eb*). Die auf wenige Leoniner beschränkte Differenz in dem ansonsten bis in die Akzentsetzung hinein kongruenten Text spiegelt wohl zwei Redaktionsformen, die auf Williram zurückgehen. Abbildungen bei Bartelmez (wie Anm. 7), S. 544, und Gärtner (wie Anm. 1), S. 28 (Abb. 1). Abbildungen beider Handschriften auch in: Die älteste Übersetzung von Willirams Kommentar des Hohen Liedes. Edition - Übersetzung - Glossar, hrsg. v. Rudolf Schützeichel u. Birgit Meineke, Göttingen 2001 (Studien zum Althochdeutschen 39), S. 354 (*Br*) und 352 (*Eb*).

göttliche Offenbarung tragende Text als *corpus* wie in einem Kruzifix positioniert.¹² Das birgt aber noch weitere Implikationen für die Rezeption der ‚Expositio‘. Es ist so nicht nur sichergestellt, daß jeder Lesende als erstes die auszulegenden Bibelverse wahrnimmt, sondern daß er auch rein optisch bei der Rezeption und beim gedanklichen Nachvollzug des Kommentars nie die Verbindung zum Bibeltext verliert; dafür sorgt der stets direkt danebenstehende und in deutlich größerem Schriftgrad geschriebene Bibeltext, dessen Präsenz, wo die Auslegung mehr Platz benötigt, auch durch eine leere Mittelspalte signalisiert werden kann. Mittellinie und Anfangspunkt aller Gedankenbewegungen ist der Vulgatatext; auf diese Weise sind die Bestandteile fest miteinander verklammert und aufeinander bezogen.

Die feste, aufeinander bezogene Bestimmung und Positionierung der einzelnen Bestandteile im Ganzen und auf dem Blatt scheint die ‚Expositio‘ zunächst so weit an das Figurengedicht anzunähern, daß ihr Gehalt unlösbar mit der Form verbunden ist. Dennoch wird das Layout bereits in der frühesten Überlieferung aufgegeben, und damit auch die feste Verbindung aller drei Teile, wie ein Blick auf die Handschriften mit dem gesamten Text aus dem 11. und 12. Jahrhundert zeigen. So existieren neben den acht Handschriften, die das dreispaltige Layout aufweisen,¹³ ebenso viele einspaltige. Das wird durch eine Uminterpretation der Struktur des fünfteiligen Aufbaus vorbereitet: Die Heidelberger Handschrift¹⁴ präsentiert den Text eingeschrieben in einen dreischiffigen Architekturrahmen mit einem Spitzgiebel, der von zwei Arkadenbögen flankiert wird. Diese Form, die im 8.–12. Jahrhundert vorzugsweise für die Eusebianischen Kanontafeln gebraucht wird, fordert zum synoptischen Blick zwischen den drei Spalten auf, stellt dahinter aber die kategoriale Unterscheidung zwischen Text und Kommentar in den Seitenspalten zurück. Mit der Verstärkung der vertikalen Trennung der drei Spalten tritt der Querbalken des T-Kreuzes, die Verbindung des Vulgatatextes mit der lateinischen Versparaphrase und der deutschen Übersetzung daneben, in den Hintergrund. Von hier aus ist es ein weiterer Schritt dahin, die nebeneinander liegenden Spalten zu einzelnen aufeinanderfolgenden Abschnitten in eine Spalte umzugruppieren.

¹² Die Hierarchie der Textteile ist vom *corpus* aus wie in einem Bild (oder auch der Heraldik) zu werten: rechts vom Körper wäre der lateinische Verstext, links der Prosatext. Diese Hierarchie bedeutet aber noch keine logische oder entstehungsgeschichtliche Folge; der deutsche Text bildet vielmehr die argumentative und formulierungstechnische Basis für die lateinischen Verse.

¹³ Gärtner (wie Anm. 1), Tabelle S. 11.

¹⁴ Rom, Biblioteca Vaticana, cod. pal. lat. 73, f. 1^r–64^r (*Pal*). Abbildung bei Schützeichel/Meineke (wie Anm. 11), S. 356f., Gärtner (wie Anm. 1), S. 31 (Abb. 4) und bei Bartelmez (wie Anm. 7), S. 546.

Der Layoutwandel geht in fast allen Fällen mit einem Wechsel vom Folio- zum Quartformat¹⁵ einher bzw. umgekehrt erzwingt das Fehlen des Platzes für eine horizontale Anordnung die neue Lösung einer Umschreibung der ‚Expositio‘ in einen fortlaufenden Text. Daß mit dem Handschriftenformat meist auch ein Anspruch formuliert ist, wird hier besonders augenfällig. Das Folioformat erlaubt die repräsentative Form der Dreispaltigkeit und damit, wie etwa *Pal* eindrucksvoll zeigt, den Anschluß an liturgische Handschriften in Aussehen und Ausstattung. Das Quartformat suggeriert weniger Repräsentation als (wissenschaftlichen) Gebrauch, eine Arbeit, die bereits bei der Umarbeitung in die Einspaltigkeit beginnt. Die Umsetzung zwingt außerdem den Redaktor zu einer wertenden Reihenfolge, denn bei diesem Konzept wird durch die Auflösung der synoptisch wahrnehmbaren Struktur eine Leseabfolge zwingend vorgegeben und damit auch eine inhaltliche Vorrangstellung markiert. In der Tat sind drei unterschiedliche Realisationen belegt: die beiden Möglichkeiten mit der Vulgata zu beginnen (gefolgt entweder von der ehemals linken oder rechten Spalte) und daneben die Abfolge Latein, Vulgata, Deutsch. In drei Handschriften steht der Bibeltext als wichtigster Part an der Spitze, dann die lateinische Paraphrase mit Kommentar, darauf folgt der Text der deutschen Spalte (Indersdorfer, Innsbrucker und Leidener Handschrift).¹⁶ In der Stuttgarter Handschrift und den Mondseer Fragmenten¹⁷ dagegen steht nach der Vulgata die deutsche Spalte über der lateinischen (hierzu kommen später die Kölner und die Darmstädter Handschrift aus dem 15. Jahrhundert)¹⁸, und in zwei weiteren Fällen, der Lambacher und der Trierer Handschrift,¹⁹

¹⁵ Eine schematische Übersicht über die Größenverhältnisse bietet die Tabelle bei Gärtner (wie Anm. 1), S. 11; genaue Größenangaben in den einzelnen Handschriftenbeschreibungen S. 19–27, die zeigen, daß es sich bei den dreispaltigen Handschriften im Quartformat durchgängig um Großquart handelt, die einspaltigen dagegen deutlich kleiner ausfallen.

¹⁶ München, SB, cgm 77, f. 1^v–102^r, 2. Hälfte 12. Jh. (Indersdorfer Hs. *In*); Innsbruck, UB, Hs.-Frg. 62, 2. Drittel 12. Jh. (*Inn*) und Leiden, UB, cod. B.P.L. 130, f. 12^r–100^f, um 1100 (*Ley*). Abbildungen von *Inn* bei Gärtner (wie Anm. 10), S. 34 (Abb. 7) und von *Ley* bei Bartelmez (wie Anm. 7), S. 545.

¹⁷ Stuttgart, WLB, cod. theol. et philos. 4° 48, wohl 1. Hälfte 12. Jh. (*St*) und Wien, NB, cod. 12847, Ende 11. Jh. (Mondseer Fragment *Mon*).

¹⁸ Lothar Voetz, Eine bisher unbekannte Williram-Handschrift aus dem 15. Jahrhundert: Darmstadt, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek, Hs 767, in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.- Hist. Kl. Jg. 1989 Nr. 5, Göttingen 1989, S. 163–70, hier S. 167.

¹⁹ Berlin, SBPK, Ms. theo. lat. qu. 140, f. 124^r–177^r, um 1180 (Lambacher Handschrift *Lam*) und Trier, StB, cod. 805/5 8°, 11./12. Jh. (*Tr*). *Lam*, f. 149^r bei Gärtner (wie Anm. 1), S. 33 (Abb. 6).

wird die sich durch die normale Leserichtung ergebende Reihenfolge der vertikalen Spalten ins Horizontale umgesetzt, also Latein – Bibeltext – Deutsch.²⁰

Die Stuttgarter Handschrift (Abb. 2) bietet also im Quartformat die ‚Expositio‘ einspaltig in der Reihenfolge Bibeltext, deutsche und schließlich lateinische Spalte. Die einzelnen Abschnitte des Bibeltexts beginnen mit einer ausgerückten roten Initiale, sind aber in Schriftart und -größe dem übrigen Text gleich; die Majuskeln am Beginn von deutscher Übersetzung und deutschem Kommentar sind rot angestrichen, obwohl der Kommentar wie auch in den ältesten Handschriften in der laufenden Zeile beginnt. Dagegen beginnt jeder lateinische Vers auf einer neuen Zeile mit einer rot durchstrichenen Majuskel. Bis auf die Trennung von Bibelparaphrase und Kommentar in der lateinischen Spalte, die nur sporadisch durch die rote Marginalglosse *exp[ositio]* markiert ist, sind so alle Abschnitte des ursprünglichen Layouts voneinander abgesetzt, aber ohne daß das Verhältnis zwischen den Teilen durch die Textpositionierung noch erkennbar wäre. Die Form des *opus geminum*, die nur durchscheint, wenn man lateinische und deutsche Spalte fortlaufend lesen kann, ist auf diese Weise zumindest verwischt. Mit dem Verlust der Horizontale ist die Entsprechung von deutscher Übersetzung und lateinische Versparaphrase am Beginn jedes Abschnitts nicht mehr ersichtlich, und so wird auch die Kongruenz der beiden Kommentarteile nicht mehr augenfällig, sondern Prosa und Vers bilden in sich geschlossene Texteinheiten. Die Handschrift erhält in dieser Aufteilung eher den Charakter eines Handexemplars zum wissenschaftlichen Gebrauch.

Zur Auflösung der vertikalen Ordnung kann auch die der horizontalen Gliederung in einzelne Versikel treten. Die Leidener Handschrift markiert hier einen interessanten Fall:²¹ Der Redaktor hat die Versikel neu unterteilt, d.h. immer so viele Verse des Canticum-Textes zusammengezogen, wie von einer *Vox* gesprochen werden, die jeweils über einem solchen

²⁰ Gärtner (wie Anm. 1), S. 13, schreibt, beide „sollen“ aus einer dreispaltigen Vorlage abgeschrieben sein und referiert damit wohl das nicht näher begründete Urteil von Bartelmez (wie Anm. 7) zur Kremsmünsterer Handschrift als Vorlage zu *Lam* (S. xiv), die in der Passage zu *Tr* (S. xvi) allerdings keine Vorlage benennt. Es erscheint jedenfalls nicht zwingend notwendig, aufgrund der Umsetzung des Layouts Abhängigkeitsverhältnisse zu konstruieren: Es genügt das Wissen um die ursprüngliche Dreispaltigkeit, um die Abschrift auch einer einspaltigen Handschrift in der eigenen Redaktion anders zu organisieren.

²¹ Edition der mittelniederdeutschen rechten Spalte: (Expositio) Willerammi Ebersbergensis abbatis in canticis canticorum. Die Leidener Handschrift neu hrsg. v. Willy Sanders (Kleine Deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 9), München 1971; Einführung S. 21f. Zur Handschrift im Ganzen ders., Der Leidener Willeram. Untersuchungen zu Handschrift, Text und Sprachform (Medium Aevum 27), München 1974; eine Abbildung bei Bartelmez (wie Anm. 7), S. 545.

Abschnitt vermerkt ist. Dann folgen alle dazugehörigen Hexameter der lateinischen Spalte und schließlich die entsprechenden Passagen der deutschen Spalte. Auf diese Weise ist die Rezeption in Form einer durch die ursprüngliche Anordnung suggerierten *ruminatio* Vers für Vers²² unterbunden und der dramatische Ablauf des Gesprächs betont.

Mit einer anderen Möglichkeit hat der Redaktor der Einsiedeler Handschrift²³ experimentiert (Abb. 3). Da das Format der ihm zur Verfügung stehenden Lagen (28,7 x 20,5) eine repräsentative dreispaltige Ausbreitung schwierig machte, aber eine einspaltige Darbietung unübersichtlich lange Zeilen ergeben hätte und v. a. die in der gesamten Überlieferung eingehaltene versweise Präsentation der Leoniner dann die Hälfte des Schriftspiegels ungenutzt gelassen hätte, wählte er eine zweispaltige Einrichtung. Nach der ‚Præfatio‘, die als Prosatext einfach als Fließtext von der ersten auf die zweite Spalte von f. 3^v übergang, schrieb er in den Rest der Spalte 3^{vb} die ersten beiden Versikel in der Abfolge Vulgata, lateinische Spalte, deutsche Spalte. Den Beginn der neuen Seite (f. 3^{*r})²⁴ nutzte er dann für eine Umverteilung der ursprünglich drei Spalten auf zwei. Links steht zunächst rot der Vulgatatext, darunter in schwarzer Tinte der Text der lateinischen Spalte, rechts davon kommt in der zweiten Spalte die ehemals dritte Spalte vollständig zu stehen. Der senkrechte Balken des T-Kreuzes ist aus der Mitte folgerichtig über die lateinische Spalte gerückt, die Symmetrie der beiden Kommentare im Bezug auf den zwischen ihnen stehenden Bibeltext aufgehoben. Das Textensemble ist hier also nach Sprachen aufgeteilt: links die lateinische Prosa der Vulgata und die lateinischen Verse, rechts die deutsche Prosa. Von dem doppelten Gegenüber lateinisch v. deutsch und Vers v. Prosa wird hier der sprachliche Gegensatz deutlicher hervorgehoben. Der Schreiber hatte bei diesem System von Anfang an mit Koordinationsschwierigkeiten zu kämpfen, da er den Schluß des deutschen Kommentars von Versikel 2 noch auf die neue Seite übernehmen mußte. Da in der gewählten Abfolge die deutsche Spalte ja als letztes geschrieben wurde, versetzte er Versikel 2 D2b–3 (von *gratia* bis *remunerandos*) in konsequenterweise in die rechte Spalte (f. 3^{*rb}). Damit begann schon für Versikel 4 die deutsche Übersetzung in der rechten Spalte weiter unten als der zugehörige

²² Die ‚Expositio‘ wird als Vorlage zur ‚monastischen ruminatio‘ dargestellt von Nikolaus Henkel, Synoptische Kopräsenz zweisprachiger Textensembles im deutschen Mittelalter. Überlegungen zu Funktion und Gebrauch, in: Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung. Mediävistisches Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 16. und 17. November 2001, hrsg. v. Rolf Bergmann, Heidelberg 2003, S. 1–36, hier S. 17.

²³ Einsiedeln, Stiftsbibliothek cod. 34, 3^v–22^v, 2. V. 12. Jh. (*Ein*).

²⁴ Durch einen alten Zählfehler folgen zwei f. 3 aufeinander; das zweite wird hier zur Unterscheidung mit ‚f. 3*‘ bezeichnet.

Vulgatertext, der gleich am Oberrand der linken Spalte ansetzen konnte. Diese Differenz ließ sich nicht mehr ausgleichen, obwohl der Schreiber zum einen zu Referenzbuchstaben griff, wie sie bei Kommentarglossen üblich waren, zum anderen bei dem letzten auf dieser Seite vollständig Platz findenden Versikel 10 kurzentschlossen den deutschen Text quer über beide Spalten schrieb, da der Platz gegenüber von der mit *h* glossierten lateinischen Spalte noch ganz von dem Rest der mit *g* bezeichneten deutschen Erklärung von Versikel 11 eingenommen wurde. Unterhalb dieser Niveaubegleichung begann der Schreiber dann noch mit Versikel 11 (links der rote Vulgatertext *Filii matris meae...*, rechts die deutsche Übersetzung *Nu fernemint...*, jeweils glossiert mit *.i.*), aber gab dann den Versuch auf. Die nächste Seite begann er erneut mit Versikel 11, nun in einer Spalte untereinander angeordnet. Es fragt sich, ob er nur vor der zusätzlichen Koordinationsarbeit zurückschreckte oder ob sein Entschluß auch ein grundsätzliches Verdikt über die Möglichkeit signalisierte, jenseits von Willirams ursprünglicher Anordnung eine optisch strukturierende Darbietung zu versuchen. Denn in diesem kurzen Versuch in Zweispaltigkeit wird viel stärker als in den zahlreichen einspaltigen Versionen deutlich, wie stark Willirams Werk auf die durch die Dreispaltigkeit implizierten Vorgaben für das Textverständnis angewiesen ist. Wenn in der Anordnung von f. 3*^f die Sprachgrenze zwischen den Spalten verläuft, irritiert der Einsatz der rechten, also ‚deutschen‘ Spalte mit einem längeren lateinischen Zitat, das sich in der dreispaltigen Anlage problemlos in die nicht allein über die Sprache definierte rechte Prosaspalte geordnet hatte. Ebenso ist durch die Auflösung des T-Balkens des Kreuzes viel schwieriger zu verstehen, daß *Nu fernemint wannan sih daz leit purte. Miner muoter chint fahten wider mir* die Übersetzung des Vulgatertextes *filii matris meae pugnauerunt contra me* (Ct 1,5b) sein soll, da der andere ‚Arm‘ mit der lateinischen Paraphrase *Progenies matris dedit hæc primordia cladis*, die ebenfalls den biblischen Wortlaut freier umschreibt, nicht mehr in einer optischen Linie mit dem deutschen Text steht. So ist es nicht erstaunlich, daß nur selten versucht wurde, alternative Layoutformen für die ‚Expositio‘ zu entwickeln.

Die Auflösung des Gerüsts und der ursprünglichen Form gibt allerdings den Text preis für eine Rezeption, die eindeutiger an einzelnen Bestandteilen interessiert ist. Das deutet sich durch verschiedene glossierte Handschriften an. In *St* (wie Anm. 17) weist Versikel 25 (f. 7^r) zahlreiche Interlinearglossen zu den lateinischen Versen auf. Auf f. 21^v–22^r (vgl. Abb. 2) glossiert ein weiterer Schreiber die ehemals rechte Spalte von Versikel 55, wobei die mischsprachliche Vorlage auch zu einem Nebeneinander deutscher und lateinischer Glossen führt. In 55 D3a *In dînen conventiculis skînent bêide doctores. iôh auditores* steht *samen* als Glosse zu *conventiculis* neben *resplendent* zu *schînen*, *ambo* für *bêide* und schließlich lakonisch *&* für *iôh*.²⁵ Beide Glossatoren greifen nur eine der ehemaligen Spalten eines

²⁵ Hierzu Klaus Siewert, Unbeachtete Williram-Glossen, in: Philologische Forschungen. Festschrift für Philippe Marcq, hrsg. v. Yvon Desportes, Heidelberg 1994, S. 235–52.

Versikels heraus, kommentieren darin scheinbar weder, um die jeweils korrespondierenden Passagen in der anderen Sprache zu ersetzen, noch um die verschiedenen Sprachen glossierend ineinander zu schieben, sondern entscheiden fallweise, ob sie eine neue Vokabel oder einen schon vorhandenen Ausdruck wählen. So wird *Dîn váhs ist sámó gêizzo córter* glossiert mit *crines* (für *váhs*), *sicut* (für *sámó*) und *grex* (für *córter*) – ein Ausdruck stimmt mit dem direkt vorausgehenden Vulgatatext *Capilli tui sicut greges caprarum* (Ct 4,1c) überein, die beiden anderen nicht. Der zweimalige Anlauf zu einer ‚dichten Glossierung‘, der jeweils nach nur einer der ehemaligen Spalten eines Versikel wieder abrupt abbrach, spricht dagegen, daß der Text hier für den Elementarunterricht aufbereitet werden sollte. Es ist eher der Versuch, mit dem Phänomen der Mischsprache zu experimentieren, der vielleicht aus dem gleichen Grund aufgegeben wurde wie das zweiseitige Experiment der Einsiedler Handschrift: Willirams komplexer Text bot keinen Platz für alternative Umsetzungen seiner Grundsätze der Mehrsprachigkeit und des Layouts, das diese Sprachebenen verschränkte. Trotzdem wurde immer wieder bei dieser Mischsprachigkeit angesetzt, aber erfolgreich nur dann, wenn ein klarer Sprachschnitt gemacht wurde.

Im Falle der deutschen Spalte führt diese Entwicklung weiter zu einem rein deutschen Kommentar ohne lateinische Syntagmen.²⁶ Das Buxheimer und das Veesenmeyersche Fragment²⁷ markieren eine weitere Stufe. Es sind zwei Teile einer ansonsten verschollenen Williram-Handschrift aus dem frühen 13. oder späten 12. Jahrhundert.²⁸ Die lateinischen Teile des deutschen Kommentars sind hier teilweise interlinear glossiert, teilweise bereits in den Text fortlaufend integriert. Die deutschen Entsprechungen der lateinischen Bestandteile werden im Text unmittelbar an diese angeschlossen. Im Blick auf die sprachliche Erscheinungsform markiert diese Handschrift ein Übergangsstadium in der Entwicklung hin zur völligen ‚Bereinigung‘ des deutschen Kommentars von allen lateinischen Bestandteilen, wie sie in zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts vollzogen ist, in einer Zeit, in der das Interesse an Willirams ‚Expositio‘ wieder erwacht. Denn in der Berliner Handschrift von 1437 und der Nürnberger von 1463²⁹ ist die Mischprosa ganz aufgegeben. Die lateinischen Syntagmen der rechten Spalte sind verdeutscht. Bereits im ersten Versikel (Abb. 4) wird *per prophetas* durch die Wendung *durch die wissagen*, *evangelii* durch *ewangeliums* ersetzt – das

²⁶ Diese Entwicklung wird festgestellt von Gärtner (wie Anm. 1), S. 15.

²⁷ München, SB, cgm 5248 (9,1 u. 2): Buxheimer Fragment und Berlin, SBPK, Hdschr. 197: Veesenmeyersches Fragment, 1. H. 13. Jh. (*Bux*)

²⁸ Zum Verhältnis der beiden: Wilhelm Meyer, Buxheimer Willirambruchstücke, in: ZfdA 28 (1884), S. 227–41.

²⁹ Berlin, SBPK, Ms. germ. 4° 1577, 1^r–57^v (*Bln*) und Nürnberg, GNM, Hs 25470, f. 92^r–142^r, 1463 (*Nü*), vgl. dazu Hans Ulrich Schmid, Nachträge zur Überlieferung von Willirams Paraphrase des Hohen Liedes, ZfdA 113 (1984), S. 229–234.

‘Evangelium’ ist zum sprachlich integrierten Fremdwort geworden. Die Auflösung der Mischsprache löst kein Verständnisproblem, sondern entspricht einem gewandelten ästhetischen Verständnis und erleichtert die klare Zuordnung der aufeinander folgenden, ehemals getrennten Spalten. Das wird auch an der Überschrift deutlich: *Incipiunt cantica canticorum et expositio eorumdem in theutonicum et postea in nouum testamentum transductum et conclusiue metrico compositum*. Auffällig ist dabei v. a., daß der synchron lesbare, ursprünglich fünfteilige Aufbau hier in eine vierteilige, logische Folge umgebaut ist. Innerhalb des deutschen Textes wird weiterhin der Wechsel zwischen Übersetzung und Kommentar wahrgenommen, während die lateinischen Paraphrase- und Kommentarverse als Einheit gelesen werden. Die einzelnen Teile werden mit roten Marginalglossen abgesetzt: der Vulgatatext selbst mit *textus*, die deutsche Übersetzung mit *theu[tonice]*. Deren Kommentar erhält als Signal die Sprecherangabe, die teilweise von der ältesten *Voces*-Überlieferung abweicht, etwa in der Zuschreibung von Versikel 1 an *ecc[les]ia*. Der lateinische Verstext wird pauschal mit *metrum* bezeichnet. Die Wanderung der *Vox* von der zentralen Position in der Mittelspalte (vgl. Abb. 1) als Zäsur hinein in den deutschen Prosatext ist mehr als ein marginales Phänomen. Denn damit wird die Williram so wichtige Einheit des Sprechaktes, der von dem Text auf den Kommentar übergreifende *tenor*, subtil negiert. Da die *Vox* jetzt jeweils den Kommentar abtrennt, muß sie bei jedem einzelnen Versikel angegeben werden, wenn auch teilweise in extrem verkürzter Form. So steht bei den langen Passagen der Rede des Bräutigams Versikel 110–123 jeweils nur *x e* als Abkürzung für *Vox Christi ad Ecclesiam*. Wenn Christus und die Kirche erst im Kommentar die Stimme erheben, im *textus* und in dessen deutscher Übersetzung dagegen nicht als Sprecher genannt sind, wird ein vor-allegorisches Verständnis des eigentlichen Hoheliedtextes möglich. Die Einheit von Bibel und Kommentar wird nurmehr im lateinischen Verstext festgehalten, der in seiner ästhetischen Form den jetzt von der Auslegung abgetrennten Wortsinn wieder mit seiner christlichen Auslegung verbindet. Diese späte Interpretation versteht damit Willirams Text als Textensemble, das nicht nur neu anzuordnen, sondern durch die Umordnung auch neu interpretierbar ist. Die Umschichtung von einem synästhetischen dreispaltigen bzw. fünfgliedrigen Text in ein finales einspaltiges bzw. vierteilige Gebilde ließe sich in letzter Konsequenz als eine Scheidung in Textteile *ante gratiam* und *sub gratia* lesen. Damit ist ein eigenwilliger Weg beschritten, der aber insofern von Williram vorbereitet war, als er durch die unterschiedlichen Sprachformen signalisiert hatte, daß der deutsche Text primär als dogmatische Grundlegung, der lateinische Verstext dagegen als literarisches Gebilde gelesen werden könne – allerdings nur solange sie als gemeinsamer Körper funktionierten. Dieser Gedanke aber ist hier aufgegeben.

Daß der deutsche Teil für sprachliche Eingriffe anfälliger als der lateinische ist, zeigt sich an einem Extremfall bereits im 12. Jahrhundert bei dem St. Trudperter Hohelied.³⁰ Es löst radikal die Übersetzung aus dem Verbund und macht sie zum Bestandteil eines eigenen Kommentargefüges mit ganz anderen theologischen und formalen Gewichtungen, die sich nur punktuell an der Auslegung Willirams orientieren.³¹ Das zeigt, daß Willirams Leistung als Bibelübersetzer so hoch eingeschätzt wurde, daß aus dem komplexen Gefüge gezielt nur der rechte obere Teil des T-Kreuzes ausgelöst wurde, denn das Verfahren setzt wieder das Bewußtsein um die ursprüngliche Gliederung voraus. Doch auch vom lateinischen Kontext aus hat Willirams ‚Expositio‘ die entsprechenden Modifikationen erfahren, wenn auch die lateinische Versgestalt einen Eingriff in die Einzelwendungen nicht in der Form erlaubte wie der deutsche Prosatext. Bereits im 12. Jahrhundert entsteht die Wolfenbütteler Handschrift (Abb. 5)³², die wohl direkt von der Breslauer abhängt.³³ In der Aufteilung ähnelt sie der Einsiedeler Handschrift, ist also zweispaltig. Rechts steht der jeweilige Vulgatavers mit folgendem Prosakommentar, der ins Lateinische übertragen ist, links der versifizierte Bibeltext über dem Verskommentar, also die unveränderte lateinische Spalte. Der Bibeltext ist aus der Mitte über den Prosakommentar anstelle der Übersetzung getreten, die durch die Übertragung der ganzen Spalte ins Lateinische unnötig geworden ist. Hat der Redaktor die Einsiedeler Handschrift nach Latein und Deutsch geordnet, trennt sich die Wolfenbütteler in Vers und Prosa. Durch die Herausnahme des Bibeltexts aus der Mitte und die Reduktion auf eine Sprache finden wir hier die ‚Expositio‘ entschiedener als einsprachig-lateinisches *opus geminum* gestaltet vor, in einer Form, die ursprünglich auch ganz und gar der lateinischen Literatur zugehört.³⁴

Häufiger ist das selektive Interesse an einer der Randspalten. Der sogenannte Maihinger Williram aus dem 15. Jahrhundert gibt nur Bibelübersetzung und deutschen Kommentar fortlaufend wieder.³⁵ Ungleich häufiger wurde die lateinische Spalte herausgelöst und einzeln

³⁰ Das St. Trudperter Hohelied. Eine Lehre der liebenden Gotteserkenntnis, hrsg. v. Friedrich Ohly unter Mitarb. v. Nicola Kleine (Bibliothek des Mittelalters 2 = Bibliothek deutscher Klassiker 155), Frankfurt a.M. 1998.

³¹ Darauf verweist Ohly (wie Anm. 6), S. 103.

³² Wolfenbüttel, HAB, Cod. Guelf. 131 Gud Lat. 2°, f. 27^r–72^v, 2. H. 12. Jh. (*Wo*).

³³ Bartelmez (wie Anm. 7), S. xvi.

³⁴ Zur Gattung Ernst Walter, *Opus geminum. Untersuchungen zu einem Formtyp in der mittellateinischen Literatur*, diss. phil., Nürnberg 1973 und Peter Godman, *The Anglo-Latin opus geminatum: From Aldhelm to Alcuin*, in: *Medium Aevum L* (1981), S. 215–229. Zur Stellung Willirams in dieser Tradition vgl. Schupp (wie Anm. 2), S. 113–149.

³⁵ Augsburg, UB, cod. Oettingen-Wallerstein III.1.8. 8°, f. 27^r–72^v, 2. H. 12. Jh. (*Mai*).

abgeschrieben; Gärtner weist hier 17 entsprechende Handschriften nach.³⁶ Somit steht der einen deutschen kommentierten Übersetzung eine Vielzahl an Fällen gegenüber, in denen sich die ‚Expositio‘ als rein lateinische Bibeldichtung mit Verskommentar präsentiert. Eine davon fällt wieder heraus: eine kleinformatige, ins 15. Jahrhundert datierte Papierhandschrift aus Ebersberg, jetzt in München (Abb. 6).³⁷ Diese bietet fortlaufend den Text der Versparaphrase, und zwar nur diesen. Der Beginn eines Versikels ist mit einer roten Initiale markiert, jeder weitere Versanfang rot angestrichen. Der theologisch entscheidende Teil des Kommentars, der das rechte Verständnis der erotischen Dichtung sicherstellen sollte, ist ganz herausgenommen; geblieben ist nur die unkommentierte Verfassung des Vulgatatexts. Ein Teil der ‚Expositio‘ erscheint hier als Bibeldichtung, reduziert auf die glänzende Oberfläche der Literalebene und dargeboten im gefälligen Versmaß. Vollständiger ist wohl die theologische Intention Willirams nicht zu verleugnen. Doch treibt dieser selektive Blick letztlich nur auf die Wahrnehmung von Willirams Werk als Textensemble auf die Spitze, die allen genannten modifizierten Fassungen eigen ist, und bildet, rein vom Bestand her, den Gegenpol zum St. Trudperter Hohenlied, das allein die deutsche Übersetzung übernommen hatte.

Das weiterhin vorhandene Wissen um die ursprüngliche Anordnung und Aufteilung, das ja auch bei dem Münchner Redaktor die Voraussetzung dafür war, eine so radikale Umgestaltung vornehmen zu können, belegen zwei Handschriften aus dem Spätmittelalter, als man sich wieder dem ursprünglichen Text zu nähern suchte. Die Nürnberger Handschrift von 1497³⁸ wurde 1523 von Ambrosius Brunner für die Bamberger Dominikanerinnen, deren Beichtvater er war, abgeschrieben.³⁹ Hier findet sich das dreispaltige Layout mit den *Voces*, die Trennung von Übersetzung und Kommentarteil beschränkt sich aber auf gelegentliche Paragraphenzeichen, teilweise kombiniert mit dem Vermerk *mystice*, am Beginn des Kommentarteils in der rechten Spalte. Daß die deutsch-lateinische Mischprosa Ambrosius Brunner interessant und charakteristisch erschien, geht aus der Unterstreichung der lateinischen Einsprengsel hervor, die ihm in *Nb* nicht vorgegeben war. Er hat sich demnach bemüht, den Text in seiner ursprünglichen Gestalt den Nonnen zu erschließen.

Die herangezogenen Handschriften markieren alles andere als eine Entwicklung, in der die Eigenheiten des Texts aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit nach und nach verwässert worden wären. Die Redaktoren scheinen sich sehr bewußt für ihre jeweilige Form entschieden zu haben und halten durch verschiedene Strukturierungssignale präsent, daß hier ursprünglich

³⁶ Gärtner (wie Anm. 1), S. 25–27, Nr. 26–42. Gerade bei diesem Typus, der weniger das Interesse der Germanistik fand, ist noch mit weiteren Funden zu rechnen.

³⁷ München, SB, clm 6050, 18v–38r (ohne Sigle).

³⁸ Nürnberg, StB, Cod. hist. 150.20, f. 1^r–40^v, 1497 (*Nb*); hierzu Hans Ulrich Schmid: Ein neuer Textzeuge von Willirams Hohelied-Paraphrase, *ZfdA* 118 (1989), S. 216–224.

³⁹ Bamberg, SB, msc. bibl. 73, f. 1^v–40^r, 1523 (*Bg*).

ein anderes Layout vorlag. Die Umstellung beseitigte aber den Kern des T-Kreuzes, die symmetrische Gürtelung des Textkörpers. Die Tradition des *opus geminum*, bei dem der poetische und der prosaische Teil durchaus getrennt überliefert werden konnten,⁴⁰ mag die Verwendung einzelner Teile zum praktischen Gebrauch nahegelegt haben. Die analytische Betrachtung des Werks führte jedenfalls als logische Konsequenz zur Gestaltung neuartiger Textensembles, die eine Sprache, eine Gattung oder auch eine bestimmte Lesart des Ensembles stark machten. Selbst die stark kürzenden Auswahlgaben sind nie willkürlich, sondern zeigen einen genauen Blick für Willirams Gesamtwerk. Die überlieferten Textteile sind in der Regel vollständig und nicht entstellt oder verkürzt in die Handschriften gelangt. Im Gegensatz beispielsweise zu volkssprachigen didaktischen Texten, die eine große Offenheit für redaktionelle Eingriffe bis zur völligen Sinnentstellung zeigen, scheinen die Handschriften von Willirams ‚Expositio‘ mit einem geradezu philologischen Anspruch verbunden zu bleiben. Die autoritative Ikonoziät des von Williram begründeten Textkörpers übte seinen Einfluß auch dort noch auf, wo sich in der Auflösung des Layouts und dem Wegfall der ‚Præfatio‘ dieser Anspruch nur noch über Textteile vermittelte – und über die Überlieferungsträger. Denn die Handschriften scheinen stets im intellektuellen, sogar durchgängig wohl monastischen Bereich entstanden zu sein, wo auch die rechte Spalte unter die Sorgfaltspflicht der *ruminatio* fiel, die vielleicht eine Zergliederung des Textkörpers erlaubte, aber keine Unachtsamkeit.

Ein Beleg dafür ist noch der erste Druck, der 1528 durch Menrad Molther herausgebracht wurde.⁴¹ Seine Vorlage ist nicht eindeutig identifizierbar. Vergleiche der Textvarianten deuten darauf hin, daß sie der Ebersberger Handschrift nahestand.⁴² Das Oktavformat führte zu einer einspaltigen Darbietung, innerhalb derer aber die gestalterischen Möglichkeiten des Satzes

⁴⁰ Zum Überlieferungsbefund bei den älteren *opera gemina* vgl. Godman (wie Anm. 35), S. 221.

⁴¹ ‚Wilrammi Abbatis olim Eberespergensis in Cantica Solomonis mystica explanatio, per Menradum Moltherum in lucem restituta. Adiecta est ex Spanhemensi Autoris vita, qui sub Henrico tertio, Anno M. 70 floruit‘, Hagenau bei Wilhelm Seltz 1528. Zu Molther zuletzt Wolfgang Metzger, Plus fellis quam mellis. Anmerkungen zu Menrad Molther (1500–1558), in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 98 (1998), S. 9–18; zum vorliegenden Druck vor allem Gertrud Bauer, Studien zur Ausgabe von Willirams ‚Expositio in Cantica Canticorum‘ durch Menrad Molther (1528) [Magisterarbeit, eingereicht im Sommersemester 1995 an der LMU München]. Unser Dank gilt Ernst Hellgardt, der uns die Arbeit zugänglich machte.

⁴² Vgl. das Stemma bei Gärtner (wie Anm. 1), S. 7. Bauer (wie Anm. 40), S. 19–34, geht noch darüber hinaus und nimmt eine verschollene Handschrift *Mo* an, die mit *Eb* und *Br* auf eine Stufe zu stellen sei.

genutzt werden, um die unterschiedlichen Hierarchieebenen auch ohne Rubrizierung zu markieren: die einzelnen Redegänge werden durch die in Kapitälchen gesetzten *Voces* abgegrenzt, die Vulgataverse durch *Antiqua* hervorgehoben, die darauf folgenden Leoniner in kleinerer Kursive gedruckt und versweise abgesetzt, der Beginn des Prosatextes dann eingerückt, aber ebenfalls in der für lateinische Texte üblichen Kursive, da der sprachliche Gegensatz zu den Versen ja nicht mehr besteht. Bei Querverweisen innerhalb des Kommentars zu anderen Bibelstellen werden diese als Marginalien angegeben – eine wissenschaftliche Fundierung im Sinne der Forderung nach Bibelstudien in Willirams ‚Præfatio‘, die aber die ‚Expositio‘ gleichzeitig dem humanistischen Drucklayout anverwandelt. Denn in seinem Widmungsbrief an Konrad Peutinger formuliert der Herausgeber, ähnlich wie seinerzeit Williram, Kritik an einem monastischen Wissenschaftsbetrieb, welcher das Wesentliche aus den Augen verloren habe und sich in Äußerlichkeiten und scholastischen Spitzfindigkeiten verliere. Um seinem Adressaten Peutinger aber den Wert vergangener Wissenschaft zu demonstrieren, präsentiert er ihm die Erläuterung des Hohenliedes durch Williram von Ebersberg, welche die wahrhaft christliche Religiosität der Vorfahren bezeuge (Bl. A3^r). Der Rückgriff auf Williram entspringt Molthers humanistischem Interesse an frühen deutschen Texten, dem sich auch sein 1522 abgeschlossener ‚Dialogus Mortis et Coloni‘, eine Teilübertragung des ‚Ackermann aus Böhmen‘ ins Lateinische, verdankt.⁴³ Entscheidend war dabei freilich allein die geographische Herkunft Willirams. Die sprachliche Form der deutschen Spalte schien Molther vernachlässigbar,⁴⁴ und so würdigt er sie als ein gelehrtes Spiel, das im gegenwärtigen humanistischen (und von ihm gleichzeitig vorgeführten) Nebeneinander von Griechisch und

⁴³ Eine kommentierte Edition der Handschrift von Christian Kiening, *Schwierige Modernität. Der ‚Ackermann‘ des Johannes von Tepl und die Ambiguität historischen Wandels* (MTU 113), Tübingen 1998, S. 605–640.

⁴⁴ Dies wurde später anders beurteilt. 1733 gibt Johann Georg Lotter über die (Wieder-)Entdeckung Molthers Auskunft: *Joannis Georgii Lotteri de Prima, eademque rarissima, editione Willeramii Observatio*, in: *Nova Acta Eruditorum*, Leipzig Januar 1733, S. 28–41, und kritisiert gleichzeitig die Übertragung der deutschen Spalte ins Lateinische. Abfällig äußert sich auch im 18. Jahrhundert ein anonymes Benutzer von *St* (wie Anm. 17), der dort fehlende Textpassagen ergänzen wollte und verärgert feststellte, daß dies nur bedingt möglich war, da *Wilrammi paraphrasin prosam Germanicam in sermonem Latinum convertit (: seu potius pervertit :) Moltherus (St, Vorsatzblatt 1^r)*. Zur Wiederentdeckung Molthers und dessen frühere Beurteilung vgl. auch Bauer (wie Anm. 40), S. 10–16. Ab dem 19. Jh. rückte die Bedeutung von Willirams ‚Expositio‘ als frühem Zeugnis deutschsprachiger Prosa in das Zentrum des Interesses; die Ausgaben von Hoffmann von Fallersleben (1827) und Seemüller (1878) konzentrieren sich ausschließlich auf den deutschen Teil.

Latein einen Gegenpart habe, das aber, da Williram es *sua dialecto* verfaßt habe, nicht mehr allen Lesern verständlich sei. Da ohnehin viele lateinische Wörter und Bibelzitate bereits eingestreut seien, habe er als Herausgeber die deutsche Spalte der besseren Verständlichkeit wegen *quam simplicissime potui* (Bl. A4^v) ins Lateinische übertragen – auch wenn er dabei von den gestalterischen Möglichkeiten zeitgenössischer Latinität wesentlich ausgiebiger Gebrauch macht, als es die Prosa Willirams nahe legen würde. So wird der erste Kommentarsatz 1 D2 (vgl. oben das Textbeispiel), der von *Wo* (wie Anm. 33) schlicht als *Sepe promisit mihi suum aduentum per prophetas. nunc ueniat ipse & osculetur me. dulcedine sui euangelii* (f. 27^v) wiedergegeben wird, hier zu dem paraphrastischen Paradestück *Anteactis quidem etatibus non raro sponsus meus suum mihi per sanctos Prophetas aduentum in carnem denunciauit, at modo suam mihi, quam multis praconijs designauit ipse, praesentiam exhibeat, & osculetur me sui Euangelij suauitate* (Bl. B1^r). Auch die dogmatisch korrekt formulierte deutsch-lateinische Prosa Willirams wird dem Ideal ästhetisch verpflichteter Latinität angepaßt, die bei Williram den Versen vorbehalten war. Bei der Begründung seines paraphrastischen Prinzips gebraucht Molther bewußt eine Formulierung aus Willirams Prolog, die sich dort freilich auf dessen Umgang mit den Kirchenvätern bezieht, so daß er sich nur scheinbar auf ihn berufen kann: *Nihil addidi, nihil decerpsi sententiae, sed bona fide sola lingua mutata transferens reposui* (Bl. A4^v). Er steht mit seiner Haltung in einer langen Reihe von Redaktoren, die teils eingreifend, teils umgestaltend, doch immer im Wissen um den Kontext und die ursprüngliche Struktur Willirams ‚Expositio‘ in wechselnden Formen tradiert haben.

Die ‚Expositio in Cantica Canticorum‘ stellt sich demnach als ein besonderer Text im Wechselspiel zwischen organischem Aufbau und analytischer Betrachtungsweise dar. Dessen ästhetischer Körper konnte als intellektuelles Arrangement gelesen und von dort aus neu gruppiert werden, so daß sich im Zuge seiner Rezeption aus dem intratextuellen Wechselspiel verschiedener Sprachebenen, Gattungsmodifikationen und Layoutlösungen ein intertextueller Verbund mit einer ganz eigenen, großen Dynamik entwickelt. Die Möglichkeit, diesen Text selektiv, d. h. in einzelnen Versikeln oder Spalten, ja sogar in einzelnen Bestandteilen der Spalten zu lesen, schafft die Rahmenbedingungen für eine gleichzeitig philologisch verantwortete und kreativ vorgehende Überlieferung. Die Verortung der einzelnen Zeugen dieses intertextuellen Verbundes im Spannungsfeld zwischen Text und Textensemble zeigt die differenten Interessen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Leser, die sich Willirams Textkörper zuwandten.

Der an vielen Stellen bruchstückhafte Charakter des Hohenlieds bedeutete für Exegeten stets die Herausforderung, die einzelnen Liedstücke und Motive in einer integrierenden Gesamtinterpretation zu verbinden. Gerade die offenkundigen Brüche bargen dabei das Potential, Form und Aussage, sinnlich-erotische Bildlichkeit und christliche Gottesliebe zu einem Einklang zu bringen. Goethe verstand bei seiner Übersetzung das Hohelied bereits mit

Herder als eine Sammlung von Liedfragmenten und die Brüche damit als überlieferungsbedingt.⁴⁵ An Faszination hatte es freilich für ihn damit ebensowenig eingebüßt wie an Rätselhaftem, sondern er hält fest daß das Hohelied zugleich das „Zarteste[] und Unnachahmlichste[]“ sei, „was uns von Ausdruck leidenschaftlicher, anmutiger Liebe zugekommen“, andererseits als „fragmentarisch durcheinandergeworfene[s], übereinandergeschobene[s] Gedichte keinen vollen, reinen Genuß“ gewähre, so daß nur natürlicherweise immer wieder versucht worden sei „aus dieser lieblichen Verwirrung einiges herauszuheben, aneinander zu reihen [...]. Wie oft sind nicht wohldenkende, ordnungsliebende Geister angelockt worden, irgendeinen verständigen Zusammenhang zu finden oder hineinzulegen, und einem folgenden bleibt immer dieselbige Arbeit.“⁴⁶ Willirams ‚Expositio‘ ist genau der Versuch, diese scheinbar unvereinbaren Aspekte von Poesie und Ordnung zu wahren; er hatte damit insoweit Erfolg als die Folgenden über Jahrhunderte sich an seinem Konzept maßen und nicht mehr „dieselbige Arbeit“ mit dem Text hatten, sondern ausgehend von Willirams Textensemble, es bestätigend oder modifizierend die prekäre Balance von Poesie und Ordnung aufnehmen konnten und damit eine Texttradition begründeten, die ihresgleichen im Mittelalter und der frühen Neuzeit sucht.

⁴⁵ Johann Wolfgang von Goethe, <Das Hohelied Salomonis. 1775>, zitiert nach: Der junge Goethe. Neu bearbeitete Ausgabe in fünf Bänden, hrsg. v. Hanna Fischer-Lamberg, Band V Januar – Oktober 1775, Berlin/New York 1973, S. 364. Goethe stützte sich bei seiner Übersetzung auf Luther, Vulgata und zeitgenössische Kommentare, war vom sprachlichen Gestus her aber v. a. durch Herders Konzeption des Hohenlieds als Sammlung älterer Volkslieder geprägt, vgl. S. 487 (mit Literatur).

⁴⁶ ‚Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des west-östlichen Divans‘, Erstdruck Stuttgart / Tübingen 1819, zitiert nach: Johann Wolfgang Goethe, Berliner Ausgabe, Bd. 3 (1973), S. 165.

Abstract: Williram of Ebersberg uses in his ‚Expositio in Cantica Canticorum‘ the metaphor of the text's body in a quite special way which employs the physical appeal of the Song of Songs. The layout of the Latin and German translating and commenting passages flanking the central Vulgat-text is designed as a unity. This ‚girdling‘ of the textual body means that all the different parts work only if seen as an organic entity. In the process of transmittance, this unity is analysed and then synthesized again according to the prevailing interests. Out of the organic body, ensembles of texts emerge with the main emphasis on differing parts. But all of these tend to show that Williram's experimental und unifying treatment of different languages and genres could carry the fascination of the Song of Songs' physical strength from the 11th cent. up to early modern print.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Br (Ende 11. Jh.). – Breslau (Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu), UB, cod. R 347, f. 1^r. Foto: UB Breslau.

Abbildung 2: St (1. H. 12. Jh.). – Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, cod. theol. et philos. 4° 48, f. 21^v. Foto: WLB Stuttgart.

Abbildung 3: Ein (2. V. 12. Jh.). – Einsiedeln, Stiftsbibliothek, cod. 34, f. 3*^r. Foto: Fr. Winfried Schwab OSB.

Abbildung 4: Nü (1463). – Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs 25470, f. 92^f. Foto: GNM Nürnberg.

Abbildung 5: Wo (2. H. 12. Jh.). – Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 131 Gud. Lat. 2°, f. 27^v. Foto: HAB Wolfenbüttel.

Abbildung 6: Münchner Handschrift (15. Jh.). – München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 6050, f. 18^v. Foto: SB München.